Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 18

Artikel: Das Testament

Autor: Zweifel, Lilly

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 18 II. Jahrgang

Die Berner Woche Bern, 3. Ma

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Das Testament

Von Lilly Zweifel

Die alte Frau, die ein halbes Leben lang gehungert und sich im Gewande äußerster Armut gezeigt, kam aufs Sterbebett und ließ den Pfarrer kommen, um bei ihm Trost zu sinden. Sie hatte nie zuvor daran gedacht, daß sie einmal sterben müsse, und die Aussicht, in ein unbekanntes Land, in einen schwer vorstellbaren Zustand übersiedeln zu müssen, stand schwarz und erschreckend vor ihren Augen. Warum sagten einem die Mitsmenschen nie etwas davon, warum schwiegen sie alse und markteten und seilschen mürden, als ob das Erlisten von Vorteilen ewig dauern würde? Warum sagten sie nicht östers zueinander: "Du, eigentlich ist das nicht so wichtig, was wir da mieinander haben! Überlegen wir einmal, daß wir mitten aus msern Geschäften hinauskommandiert werden und nehmen wir den Fall nicht so schwer! Handeln wir so, als ob wir schon morgen abberusen würden!"

Sie stellte diese Frage auch dem Pfarrer: "Du", sagte sie zu ihm, "verwundere dich nicht, daß ich du zu dir sage! Aber an dir wäre es gewesen, zu mir zu kommen und mir ins Gesicht zu sagen: Annemarie, vielleicht bist du schon morgen tot! Barum schreift du denn so? Pfarrer, warum hast du mir das we gesagt?"

"Annemarie", antwortete der Pfarrer, "du haft einen so bösen Hund, der läßt keinen ins Haus, und mich schon gar nicht! Einmal hat er mir meinen Mantel zerrissen, und du hast hinter deinen Fenstern gelacht und mir böse Worte nachgerusen!"

"Hab ich das?" machte die Alte nachdenklich. "Dann muß dies sehr lange her sein. Aber nun bist du da, und ich möchte dich etwas fragen. Du bist ein studierter Herr und kannst mir Antwort geben, wenn du willst. Aber lüg mich nicht an!"

"Ich kann dir vielleicht nicht antworten ... es kommt draufan, was du wissen willst. Schau, die Studierten wissen oft nicht mehr als die Unstudierten. Erfahrung ist wichtiger als Studieren!"

"Warum studiert man denn?" brummte die Sterbende unwillig. "Aber ich will nicht mit dir streiten. Du sollst mir sasen, ob einem Menschen alles angerechnet wird, was er getan hat ... und auch, was er gelitten hat."

"Alles wird ihm angerechnet ... ja ... alles ... Aber das ist gar nicht so wichtig, was uns angerechnet wird. Biel wichtiger ist, daß die ganze Rechnung durchgestrichen werden kann, wenn wir etwas mitbringen: Den Glauben und die Bersöhnung ... Und darum solltest du dich in dieser Stunde bemühen, Annemarie ..."

"Schon recht, schon recht!" rief sie ungeduldig. "Ich wollte vor allem wissen, ob uns auch das angerechnet wird, was wir erlitten haben. Und es ist gut, daß es in der Rechnung nicht sehlt ... du hast es ja gesagt! Ich habe nämlich allersei erlitten, Bsarrer! Und wenn man so viel erseidet, ist es schwer, die Bersöhnung zu sinden. Es ist ganz schön, was du von der Bersöhnung sagst, aber wenn man zu viel gesitten hat, stimmt es mit der Bersöhnung und dem Glauben schlecht. Es hängt eben alses miteinander zusammen!"

Der Pfarrer zögerte mit seiner Antwort. Er sah, wie tief die Kummersurchen das Gesicht der alten Annemarie zerrissen batten. Er erinnerte sich auch an allersei Dinge, die man ihm von der Sterbenden erzählte. Bon Schicksalen, welche die Frau auf ihren Elendsweg gebracht und sie außerhalb der Gemeinschaft gestellt. Außerhalb der Hablichen und Geachteten, auch außerhalb der Durchschnittlichen und unter sich Gleichen. Es gab in der ganzen Gemeinde keine einsame Frau, die sich so vor den Mitmenschen fürchtete und absonderte, keine, die dermaßen alsein war. Und der Gedanke drängte sich ihm auf, die Frau erzählen zu lassen. Bon ihrem Erlittenen.

"Ja, Pfarrer", sagte sie, als er sie freundlich bat, ihm zu beichten, was fie so bitter stimme, "es ift viel und ist doch nur eine ein zige Sache, die mich plagt. Das weißt du, daß mein Mann davongelaufen ... nach Amerika oder Auftralien ... was weiß ich wohin! Und daß mir mein einziges Kind genom= men wurde, kaum daß es zu lachen angefangen! Und daß mir die Eltern gestorben, als ich noch ein Kind war! Und daß sich meiner niemand annahm als die Armenpfleger, die mich von einem Plat an den andern verdingten, bis ich groß geworden! Und daß ich wieder auf nichts gestellt war, als mein Mann mich mit dem heimwesen und den Schulden allein gelaffen und ich in der Gant alles verloren? Ja, ja, das find einige Schläge, die zusammen sieben Menschen erschlagen könnten. Aber zulett zählen sie alle wie einer, und man fragt nicht mehr, warum der Mann gegangen und warum einem der Herr das Kind genommen. Nur noch, warum nichts bei einem geblieben, gar nichts! Warum man nichts haben durfte ... niemals zeigen durfte, daß man etwas habe! Denn sofort ware einer getom= men, ein Mensch oder ein Teufel, und hätte es genommen . . .

"Du haft das Bertrauen verloren, Unnemarie", fagte der Pfarrer, "und wer das Bertrauen verliert, der verliert alles!"

"Nicht so dumm reden", zürnte die Alte. "Man hat mir das Bertrauen genommen, so ist das! Aber ich möchte dir etwas zeigen!"

Sie wühlte im Strohsack unter ihrem Kissen und zog einen ordentlichen Sack hervor, dazu ein Büchlein und andere Bapiere. "Schau her, Pfarrer, bier ist das, was ich zusammenzgespart ... es sind genau fünfundsiedzigtausend Franken. Ich habe sie behalten, weil ich niemanden davon wissen ließ, und weil ich in Lumpen gegangen und mich von Kartosfseln und blauer Milch nährte. Darum sind sie mir geblieben. Und ich habe dazu getragen und dazu getragen, weil ich hosste, ich würde einen sinden, der doch mein Bertrauen verdient und dem sie zum Segen gereichen werden. Wenn ich einen fände ... weißt du, dann würde ich auch die Versöhnung und den Glauben sinden. Ganz sicher! Aber ... ich habe keinen gefunden ... und das läßt mir keine Kuhe!"

So lautete die Beichte der Alten, und der Pfarrer stand ratlos da und schüttelte nur den Kopf. Endlich aber zuckte er die Achseln und sprach zaghaft: "Ich glaube, du mußt es halten wie der liebe Gott selbst! Schenf dein Geld einem Unwürdigen und frag nicht, wie lang es gehen wird, bis er dein Vertrauen verdienen könnte!"

Der Gedanke war der Alten neu und schlug wie ein Blit in ihrer Seele ein. Sie begann sich in letzter Stunde damit zu beschäftigen, und als der Pfarrer ihre Hütte verließ, glaubte sie ein kleines Licht in der Tiefe ihres Dunkels zu sehen.